



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 1997

**Die 'neue Ausgabe' der 'Fröhlichen Wissenschaft' : Überlegungen zu
Paratextualität und Werkkomposition in Nietzsches Schriften nach
Zarathustra**

Groddeck, Wolfram

DOI: <https://doi.org/10.1515/niet.1997.26.1.184>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-95175>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Groddeck, Wolfram (1997). Die 'neue Ausgabe' der 'Fröhlichen Wissenschaft' : Überlegungen zu Paratextualität und Werkkomposition in Nietzsches Schriften nach Zarathustra. Nietzsche-Studien. Internationales Jahrbuch für die Nietzsche-Forschung, 26:184-198.

DOI: <https://doi.org/10.1515/niet.1997.26.1.184>

WOLFRAM GRODDECK

DIE „NEUE AUSGABE“ DER „FRÖHLICHEN WISSENSCHAFT“

Überlegungen zu Paratextualität und Werkkomposition in Nietzsches
Schriften nach „Zarathustra“

Es gibt einen Formgedanken in Nietzsches Werk, der Aufmerksamkeit verlangt nicht nur darauf, *was* und *wie*, sondern auch *wo* es gesagt wird. Dieser gleichsam topologische Formgedanke ist durch die Rezeptionsgeschichte und die Geschichte der Nietzsche-Editionen in den letzten hundert Jahren gründlich verschüttet worden.¹ Zwar hat es immer wieder gelehrte Leser gegeben, welche die postumen Werkfälschungen durchschaut und kritisiert haben und die auch, wie zum Beispiel Karl Schlechta, nachdrücklich darauf hingewiesen haben, daß man zwischen den von Nietzsche selbst veröffentlichten Schriften und dem provisorischen Notizenmaterial seines Nachlasses streng zu unterscheiden habe. Aber gegen die Form-Vergessenheit der ideologischen, nur noch an ‚Inhalten‘ interessierten Nietzsche-Deutung hatte eine solche Einsicht kaum eine Chance. Die Blindheit gegenüber der architektonischen Rationalität von Nietzsches Werk im Großen und im Detail ist umso unverständlicher, als Nietzsche selbst nicht nur in Briefen, sondern auch in seinen Schriften sich ausführlich zur Kompositionslogik seiner Werke geäußert hat. Allerdings erscheinen diese Selbstaussagen oft widersprüchlich, und der Formgedanke selbst wirkt zunächst einmal eher labyrinthisch.

Nun ist aber das „Labyrinth“ an sich bereits eine Form-Metapher, die auch Nietzsche selbst in Hinblick auf sein eigenes Werk verwendet hat. So spricht er im „Ecce homo“ von seinen Schriften als einem „Labyrinth verwegener Erkenntnisse“,² im Vorwort zum „Antichrist“ nennt er bei den „Bedingungen,

¹ Dieser Aufsatz ist die Bearbeitung eines Vortrages, der beim Nietzsche-Kolloquium 1995 in Sils Maria gehalten wurde und der in einem weiteren Zusammenhang mit der Editionsproblematik des „Späten Nietzsche“ steht. Vgl. dazu auch: Michael Kohlenbach und Wolfram Groddeck: „Zwischenüberlegungen zur Edition von Nietzsches Nachlaß“, in: *Text. Kritische Beiträge*, Heft 1. Im Auftrag des Instituts für Textkritik e. V. hrsg. von Roland Reuß, Frankfurt am Main 1995, S. 21–39.

² FH, Warum ich so gute Bücher schreibe, 3; KGW VI 3, S. 301.

unter denen man mich versteht“ neben anderen „die Vorherbestimmung zum Labyrinth“,³ und der wahrscheinlich letzte Satz, den Nietzsche im Januar 1889 ins Reine geschrieben hat, der Schlußvers aus der „Klage der Ariadne“, ist dem Dionysos selbst in den Mund gelegt: „Ich bin dein Labyrinth ...“.⁴ Das „Labyrinth“ ist nun keine Metapher für etwas Verworrenes, Unübersichtliches und formal Zufälliges, sondern im Grunde eine Architektur-Metapher, Bild für eine komplexe, in sich durchkalkulierte Bauform. Der im Prinzip manieristische Labyrinth-Gedanke wird für Nietzsche als regulative Form-Idee für sein eigenes Werk akut, als er im Sommer 1886 seine bisherigen Schriften sichtet, um sie in „Neuen Ausgaben“ herauszugeben.

Das Erscheinungsbild der „Fröhlichen Wissenschaft“ wird von der Neuauflage in besonderem Maße betroffen: Während „Die Geburt der Tragödie“ einen neuen Untertitel erhält und das „Vorwort an Richard Wagner“ durch den „Versuch einer Selbstkritik“ ersetzt wird, die beiden Teile von „Menschliches, Allzumenschliches“ sowie „Die Morgenröthe“ bei der zweiten Ausgabe lediglich mit Vorworten versehen werden und die drei Teile von „Also sprach Zarathustra“ überhaupt nur neue Deckblätter erhalten, wird die „Fröhliche Wissenschaft“ außer mit einem Vorwort noch um das fünfte Buch und den „Anhang“ mit den „Liedern des Prinzen Vogelfrei“ erweitert und erhält neben dem neuen Untertitel auch noch ein neues Motto auf dem Titelblatt. Es entsteht also wirklich ein neues Buch, welches aber die frühere Ausgabe von 1882 nicht einfach ersetzt oder aufhebt, sondern das sich in eine gewisse Konkurrenz dazu stellt: Es gibt nach 1887 *zwei* „Fröhliche Wissenschaften“.

Giorgio Colli bemerkt im Nachwort zur kritischen Studienausgabe über die zweite Auflage der „Fröhlichen Wissenschaft“:

Während das abschließende Buch der ersten Auflage, „Sanctus Januarius“, jenen [...] expressiven Höhepunkt einer magischen Harmonie erreicht, gelingt es den späteren Zusätzen nicht mehr, dieses äußerst empfindliche Gleichgewicht zu halten.⁵

Auch wenn man die ästhetische Wertung von Colli nicht teilt, ist die hellhörige Beobachtung einer „Gleichgewichts“-Problematik äußerst bedeutsam, und sie dürfte auch den Autor Nietzsche beschäftigt haben. Das „fünfte Buch“ unterscheidet sich von den anderen vier Büchern ja schon durch bestimmte neue Themen, die den Problemhorizont der älteren Textteile überschreiten und dem Kontext der moralkritischen Schriften von 1886/87 entspringen, so etwa die polemische Kritik an den „modernen Ideen“ in den Aphorismen 350 und 358 oder die Rede vom „Willen zur Macht“ im Aphorismus 349. Aber auch die

³ KGW VI 3, S. 165.

⁴ KGW VI 3, 399.

⁵ KSA 3, S. 663.

Stilhaltung hat sich geändert. Gegenüber dem oft noch kontemplativen Ethos der früheren Aphorismen zeigen die des „fünften Buches“ deutlich die Stilmerkmale von Nietzsches Prosa *nach* „Zarathustra“: das emphatische Pathos, die weit- und angespannten Perioden oder die charakteristischen Häufungsfiguren, die zum virtuos gesteigerten Tempo der Texte wesentlich beitragen. Das fünfte Buch kontrastiert jedenfalls so sehr zu den anderen vier Büchern, daß es als ein eigener Text wirkt, ähnlich autonom wie die „Lieder des Prinzen Vogelfrei“ im Anhang der zweiten Ausgabe.

Wenn man im „Ecce Homo“, Nietzsches autobiographischer Selbstdeutung, welche das Resultat und den Abschluß einer zweijährigen Sichtung des eigenen Werkes darstellt, nachliest, was hier über die „Fröhliche Wissenschaft“ steht, so erfährt man in der auffällig kurzen Selbstwürdigung der „Fröhlichen Wissenschaft“ nichts über das fünfte Buch, sondern zunächst nur über den Schluß des dritten Buches, dessen Aphorismen 268 bis 275 von ihrem Autor jetzt als „granitene Sätze“ bezeichnet werden. Vor allem ist aber die Rede vom vierten Buch. Dieses in der ersten Ausgabe letzte Buch mit dem Titel „Sanctus Januarius“ gilt seinem Autor im „Ecce Homo“ als Ausdruck einer „höchsten Hoffnung“, er schreibt:

Was hier „höchste Hoffnung“ heisst, wer kann darüber im Zweifel sein, der als Schluss des vierten Buchs die diamantene Schönheit der ersten Worte des Zarathustra aufglänzen sieht? –⁶

In der Tat ist der letzte Aphorismus des vierten Buchs, der Aphorismus 342, textidentisch mit dem Anfang von „Zarathustra's Vorrede“. Die wortwörtliche Überlagerung des Zarathustra-Anfangs mit dem Schluß der „Fröhlichen Wissenschaft“ bedeutet zugleich aber eine Differenz ums Ganze, die sich darin zeigt, daß der *Schluß*-Aphorismus in Prosa, der „Zarathustra“-*Beginn* aber in Versen notiert ist. Das künstlerische Problem, das Geheimnis der ersten Ausgabe der „Fröhlichen Wissenschaft“ ist die unsichtbare und erst ganz am Ende enthüllte Präexistenz von „Zarathustra“. Die verschwiegene Präsenz der Gestalt Zarathustras in der „Fröhlichen Wissenschaft“ zeigt sich allerdings nur dem indiskreten Blick des Editions-Philologen, der aus den Manuskripten weiß, daß Zarathustra schon in mehreren Aphorismen der „Fröhlichen Wissenschaft“ auftreten sollte. Bei der Vorbereitung der Veröffentlichung der „Fröhlichen Wissenschaft“ hob Nietzsche aber diese Vorbotenschaft Zarathustras wieder auf.⁷

In werkkompositorischer Hinsicht stellt die enge textuelle Verfung der „Fröhlichen Wissenschaft“ mit dem Anfang der Zarathustra-Dichtung einen

⁶ KGW VI 3, S. 331.

⁷ Zu den entstehungsgeschichtlichen Zusammenhängen zwischen der ersten Ausgabe der „Fröhlichen Wissenschaft“ und „Also sprach Zarathustra“ vgl. Mazzino Montinari: „Zarathustra vor *Also sprach Zarathustra*“ in: ders.: *Nietzsche lesen*, Berlin 1982, S. 79–91.

ganz besonderen *Übergang* dar, auf den Nietzsche im „Ecce homo“ ausdrücklich hinweist. Dieser Übergang wird durch die Überschrift des Aphorismus 342 noch dichter: „Incipit tragoedia“ besagt zunächst, daß es sich hier um das „Incipit“ von Nietzsches Zarathustra-Dichtung handelt, um ein „Incipit“ im traditionellen Sinne der Nennung der Anfangsworte eines Textes statt seiner Überschrift. Dabei findet jedoch eine kunstvolle Verwirrung statt: Denn anstelle der Anfangsworte geht es ja bei diesem „Incipit“ eigentlich um die Schlußworte des Textes, die aber wiederum „Also begann Zarathustra's Untergang“ lauten. Das Verwirrspiel mit Anfang, Schluß und Überschrift wird durch das Wort „tragoedia“ noch einmal verkompliziert, denn „Incipit tragoedia“ ist selbst durchaus eine Überschrift und nicht schon das „Incipit“ der Zarathustra-Dichtung, es *bedeutet* es nur: Zarathustras Untergang *ist* eine Tragödie. Aber die Aphorismusüberschrift läßt sich auch ganz wörtlich übersetzen und heißt dann „die Tragödie beginnt“. Und zwar beginnt die Tragödie in dem Augenblick, in dem man die Lektüre der „Fröhlichen Wissenschaft“ beendet und zur Zarathustra-Dichtung schon übergegangen ist. So verstanden ist der doppelgesichtige Schlußaphorismus des „Sanctus Januarius“ fast schon performativ. Im Akt des Übergangs entsteht aber zugleich auch die Erinnerung an die Anfänge von Nietzsches eigener, früher Philosophie: Denn „Incipit tragoedia“ kann auch als Übersetzung der Überschrift von Nietzsches erstem Werk „Die Geburt der Tragödie“ gelesen werden.⁸

Ohne auf die Sinnkomplexionen dieser Werk-Konstellation weiter einzugehen, kann man sicher festhalten, daß sich im Verhältnis zwischen der im August 1882 erschienenen „Fröhlichen Wissenschaft“ und dem Ende April 1883 publizierten ersten Teil von „Also sprach Zarathustra“ ein auch für Nietzsches Publikationsstrategie einzigartiger kompositorischer Übergang erkennen läßt. Und wenn man diese textuelle Verfung der beiden Werke für bedeutsam erachtet, dann wirft die Tatsache, daß Nietzsche fünf Jahre später, bei der „Neuen Ausgabe“, ein ganzes „fünftes Buch“ und noch einen Anhang mit Liedern einfügt, eine grundsätzliche Frage auf: Warum nivelliert der Autor gerade dann, wenn es ihm darum geht, sein Gesamtwerk herausgeberisch zu organisieren, einen der subtilsten kompositorischen Übergänge zwischen zwei seiner Schriften? Ich sehe hier auch ein ästhetisches Problem der Lektüre, dem man über den Umweg einer philologischen Betrachtung der entstehungsgeschichtlichen Zusammenhänge vielleicht etwas näherkommen kann.

Ende 1884, im Zusammenhang mit dem Privat-Druck des vierten Teils von „Also sprach Zarathustra“, möchte Nietzsche den Verlag von Ernst Schmeitz-

⁸ Vgl. dazu auch schon Verf.: „Die Geburt der Tragödie“ in „Ecce homo“, Hinweise zu einer strukturalen Lektüre von Nietzsches „Ecce homo“, in: *Grundfragen der Nietzsche-Forschung*, hrsg. von Mazzino Montinari und Bruno Hillebrand (= Nietzsche-Studien Bd. 13), Berlin 1984, S. 325–331.

ner, „diese[s] Antisemiten-Loch“,⁹ verlassen. Das führt zu einer langwierigen Ablösungsprozedur, die erst im August 1886 abgeschlossen ist. Nietzsches Schriften liegen jetzt – allerdings nur für zwei Jahre, dann wechselt Nietzsche endgültig zu dem Verleger C. G. Naumann – bei E. W. Fritzsche, der schon die „Geburt der Tragödie“ verlegt hat und der nun Schmeitzner die Restauflage von Nietzsches früheren Schriften abkauft. Am 7. August 1886, „Jenseits von Gut und Böse“ ist eben – auf Nietzsches eigene Kosten bei C. G. Naumann gedruckt – erschienen, wendet sich Nietzsche, spürbar erleichtert, an seinen neuen Verleger Fritzsche und unterbreitet ihm seine herausgeberischen Pläne.¹⁰ Im Zentrum seiner Sorge um das Werk – das wird in diesem Brief deutlich – steht „Also sprach Zarathustra“, dessen „drei Theile“ nun zu einem Band „zusammengeheftet“ erscheinen sollen; „die Vorrede im ersten Theile“ – so betont Nietzsche ausdrücklich – „gilt für das ganze Werk“. „Zarathustras Vorrede“ wird somit zum Modell für die fünf neuen Vorreden, die Nietzsche jetzt für seine früheren Schriften, von der „Geburt der Tragödie“ bis zur „Fröhlichen Wissenschaft“, plant und von denen er in diesem wichtigen Brief an seinen Verleger erstmals spricht. Von den bisherigen Schriften sind von Schmeitzner nur wenige Exemplare verkauft worden; Nietzsche setzt nun seinem neuen alten Verleger einen Plan auseinander, bei dem es sich im Grunde um eine Art Etikettenschwindel handelt:

Die Zahl der Exemplare ist so groß, daß es *scheinen* möchte, als ob es sich um eine ganz neue Ausgabe handle. Dies hat mir einen Gedanken eingegeben. Wenn nun einmal die Titel- und Umschlagblätter durch neue zu ersetzen sind und jedenfalls einige Buchbinder-Arbeit nöthig wird, was meinen Sie? wäre es nicht vernünftig, jenen Anschein zu benutzen d. h. auf den Titel drucken zu lassen / Neue Ausgabe / vermehrt durch eine Vorrede. (oder Einleitung etc?)

Der Brief, der den Vorschlag enthält, die älteren Werke als *Titelauflagen* noch einmal auf den Markt zu bringen, ist für das Verständnis von Nietzsches Werkbegriff von größter Bedeutung. Zusammen mit der vierten Umschlagseite¹¹ des kurz zuvor erschienenen Buches „Jenseits von Gut und Böse“ bildet dieser Brief nämlich das erste Konzept einer ‚Ausgabe letzter Hand‘ – ein Konzept, an dem Nietzsche bis kurz vor seinem Zusammenbruch im Januar 1889 feilen und ändern wird. Nietzsche schreibt in demselben Brief weiter:

Auf der Rückseite vom Umschlag des letzterschienenen Buchs finden Sie eine Art Überblick und Programm über meine bisherige und zukünftige Thätigkeit. Es sollen 10 Werke und nicht mehr sein, mit denen ich „übrig“ bleiben will.

Tatsächlich wird Nietzsche im „Ecce homo“ ebenfalls sein Werk in 10 Schriften gliedern. Offenbar spielt für den Autor die Zahl 10, welche übrigens auch „Zara-

⁹ So an Overbeck, Anfang Dezember 1885, KGB III 3, S. 117.

¹⁰ KGB III 3, S. 224.

¹¹ Vgl. die Abbildung in KGW VI 2, nach S. 256.

thustra's Vorrede“ strukturiert, eine besondere kompositorische Rolle. Zunächst geht es aber nur um fünf Vorreden, deren Sinn und Zweck Nietzsche im Brief an Fritzsche ausführlich darlegt.

Es liegt in der Natur der Sache, daß Vorreden des Autors selbst in späteren Gesamtausgaben leicht untergehen oder zumindest schlecht positioniert erscheinen. Und das ist auch in den bisherigen Nietzsche-Ausgaben der Fall. Das führte 1990 zu dem Versuch einer separaten Neuedition der „Vorreden von 1886“, die unter dem Titel „Ecce auctor“ insgesamt sieben Vorreden versammelt.¹² 1992 besorgte dann Marco Brusotti eine italienische Einzelausgabe der Vorreden, diesmal nur sechs, unter dem die Vorrede zur „Geburt der Tragödie“ verallgemeinernden Gesamttitel „Tentativo di autocritica“.¹³ Ich will auf die editorischen Probleme bei beiden Publikationen hier nicht im Speziellen eingehen und nur festhalten, daß das Interesse an diesen Vorreden mehr als gerechtfertigt ist, zumal Nietzsche selbst schon an Overbeck schrieb: „Diese 5 Vorreden sind vielleicht meine beste Prosa, die ich bisher geschrieben habe.“¹⁴ Allerdings darf auch nicht unerwähnt bleiben, was Nietzsche gegenüber seinem Verleger Fritzsche betont:

Ein eignes Bändchen mit lauter „Vorreden“ würde gegen den Geschmack sündigen. Man verträgt das schreckliche Vorrede-Wörtchen „ich“ eben nur unter der Bedingung, daß es in dem *drauf folgenden Buche fehlt*: es hat nur *Recht in der Vorrede*. –¹⁵

Auch mit diesem Zitat läßt sich die editorische Problematik einer Separat-Ausgabe der Vorreden natürlich nicht lösen, zumal sich im Nachlaß aus der gleichen Zeit prompt ein Plan Nietzsches zu einer eigenen Publikation findet: „*Sieben Vorreden / Mit einem Anhang: / Lieder des Prinzen Vogelfrei*“.¹⁶

Man kann in bezug auf die Vorreden von 1886/87 durchaus von einem textuellen Paradox sprechen, das sich auch in einem Brief Nietzsches an Köselitz vom 31. Oktober 1886 deutlich artikuliert:

Eben sendet *Fritzsche* die alten Bücher in ihren neuen sauberen Kleidern, und den „Vorreden“, welche sich wunderlich genug ausnehmen. Es scheint mir nachträglich ein Glück, daß ich weder Menschliches, Allzumenschliches noch die Geburt der Tragödie zu Händen hatte, als ich diese Vorreden schrieb: denn, unter uns gesagt, ich halte alles dies Zeug nicht mehr aus. Hoffentlich wache ich mit meinem Geschmacke noch über den „Schriftsteller und Denker“ Nietzsche hinweg; und vielleicht bin ich dann ein Bißchen würdiger zu dem anmaßlichen Vorsatz, der im Worte „freier Geist“ steckt. –¹⁷

¹² Friedrich Nietzsche, *Ecce Auctor. Die Vorreden von 1886*, hrsg. und eingeleitet von Claus-Artur Scheier, Hamburg 1990.

¹³ Friedrich Nietzsche, *Tentativo di autocritica 1886–1887*. A cura di Marco Brusotti, Genova 1992.

¹⁴ 14. November 1886, KGB III 3, S. 282.

¹⁵ 29. August 1886, KGB III 3, S. 238.

¹⁶ KGW VIII 1, S. 237, 6[3].

¹⁷ KGB III 3, S. 274.

Aus Nietzsches Selbstbeobachtung wird deutlich, daß sich Nietzsche eine gewisse Fremdheit oder gar Unverträglichkeit zwischen den alten Schriften und ihren neuen Vorworten auftut, die er aber nur im Falle der „Geburt der Tragödie“ explizit als „Versuch einer Selbstkritik“ kenntlich macht. Bei den anderen Vorreden zeigt sich die große Spannung zwischen Text und Paratext nur in der Tendenz zur inhaltlichen und stilistischen Autonomisierung der Vorworte.

Dieser bemerkenswerte Effekt hat bei Nietzsche selbst schon einen kuriosen Vorläufer. Denn schon zum Jahresende 1872 hatte er Frau Cosima Wagner ein Manuskript zum Geschenk gemacht, das den Titel „Fünf Vorreden zu fünf ungeschriebenen Büchern“ trug.¹⁸ Es ist bedenkenswert, daß Nietzsche, der schon anderthalb Jahrzehnte zuvor mit dem unmöglichen Genre des Vorworts ohne Buch gespielt hatte, nun angesichts seiner eigenen Schriften in die Situation gerät, die Vorworte nur unter Absehung der zu bevorwortenden Bücher schreiben zu können. Rede und Vorrede, Text und Paratext, geraten in Konflikt miteinander, und am Ende befreien die neuen Vorreden den „Geist“ des Autors von seinen eigenen alten Schriften. Die Vorreden mit dem „schreckliche[n] Vorrede-Wörtchen ‚ich‘“ bilden jetzt die „Schwellen“, „les seuils“ mit Genette zu reden, zwischen dem Werk und dem, was sich Nietzsche als „Person“, als „freier Geist“, vorgesetzt hat. Die Vorreden sind Zeichen einer gewaltigen Krise, welche aber – wenn man den überlieferten Dokumenten trauen will – von Nietzsche euphorisch erlebt wurde.

Im Spannungsfeld des ungelösten textuellen Konfliktes zwischen Text und Paratext, auf der Schwelle zwischen Werk und Person Nietzsche, zwischen alten Schriften und „freie[m] Geist“, ereignet sich nun auch die Konzeption eines „fünften Buches“ der „Fröhlichen Wissenschaft“, das den Titel „Wir Furchtlosen“ erhält. In den wenigen Vorarbeiten dazu, die bisher publiziert worden sind, hieß dieses Buch noch sinnigerweise „Wir Umgekehrten“.¹⁹ Von einem fünften Buch der „Fröhlichen Wissenschaft“ ist erstmals im Brief an Fritzsche vom Ende Dezember 1886 die Rede, also vier Monate nach der Ankündigung der neuen Vorreden:

Das Letzte – das was Ihnen hiermit als Manuscript zugeht – war ein Schlußtheil (fünfter Theil) der fröhlichen Wissenschaft, der von vornherein projektirt war und nur unter den Consequenzen fataler Gesundheits-Zwischenfälle damals nicht fertig wurde.²⁰

¹⁸ KGW III 2, S. 245. – In dem Buch von Gérard Genette, *Paratexte. Das Buch vom Beiverk des Buches*, Frankfurt am Main 1992, dem die vorliegenden Überlegungen einige Anregung verdanken, wird Nietzsche nur ein einziges Mal erwähnt, und zwar gerade mit den fünf sogenannten Cosima-Vorreden. Genette erwähnt sie, um den Grenzfall einer „vollständige[n] Emanzipation des Vorworts“ anzusprechen, der aber „in jedem Fall nur ein Spiel oder eine Herausforderung sein“ könne (ebd. S. 227).

¹⁹ KGW VIII 1, S. 164; 2[204].

²⁰ KGB III 3, S. 296.

Nietzsche erweckt hier gegenüber seinem Verleger den Eindruck, es handle sich um einen Manuskriptteil, der aus äußeren Umständen fünf Jahre lang liegengeblieben sei und eigentlich noch zur ersten Auflage gehöre. Anscheinend befürchtet Nietzsche die Weigerung des Verlegers, ein neu geschriebenes fünftes Buch zu publizieren. Jedenfalls bietet er gleich an, die Kosten für den Druck selbst zu übernehmen. Nietzsche betont noch im selben Brief die Wichtigkeit der konzentrierten Publikation der Neuausgaben:

Wenn die Vorreden zu letztgenannten Werken, insgleichen jener fünfte Abschnitt der fröhl(ichen) Wiss(enschaft) sammt den „Liedern des Prinzen Vogelfrei“ gedruckt sind, dann ist in der That etwas *Wesentliches* gethan, um das Verständniß meiner ganzen Litteratur (und Person) zu erleichtern. Und namentlich wird man begreifen, daß wer erst mit mir „angebunden“ hat, auch Schritt für Schritt mit mir weiter muß. –

Die Frage stellt sich allerdings: *Wohin* muß man „Schritt für Schritt [...] weiter“? Denn Nietzsche bekundet in diesem Brief, daß er froh ist, „*das Alles* los [zu] sein“ und daß er jetzt lange Jahre „tiefe Ruhe“ brauche. Wer also durch die neu bevorworteten Titelaufgaben der Werke mit Nietzsche „angebunden“ hat, wird ihm auch folgen müssen, und zwar – so seltsam das auch klingen mag – aus dem Werk *hinaus*. Und diese Bewegung aus dem Werk, über die „Litteratur“ hinaus, ist dem fünften Buch, das als ein Buch der Schwelle konzipiert ist – „Wir Umgekehrten“ –, in besonderem Maße einbeschrieben.

Auffällig im Briefwechsel der folgenden Monate ist einerseits die Sorge Nietzsches, ob Fritzsche das fünfte Buch überhaupt drucken will, und andererseits ein eigentümliches Schwanken gegenüber dem eigenen Text. So schreibt er am 8. Februar 1887, also knapp sechs Wochen nach der ersten Ankündigung:

Was die sämmtliche(n) Manuscript-stücke betrifft, die zur Ergänzung der „fröhlichen Wissenschaft“ bestimmt waren, so bin ich heute nicht mehr geneigt, sie diesem Zwecke zu opfern.²¹

Das Manuskript des fünften Buches erscheint jetzt plötzlich nicht mehr als ein liegengebliebener Nachtrag zur „Fröhlichen Wissenschaft“ von 1882, sondern als ein neuer Text, den der Autor für ein so altes Buch nicht mehr zu „opfern“ geneigt ist.

Der – zumindest äußerliche – Anlaß für den Stimmungswechsel war allerdings Ärger über die „verdammliche sächsische Bummellei“ des Verlegers, der die Druckfahnen nicht geschickt hatte. Nietzsche schreibt ihm am 13. Februar:

Ich dachte inzwischen daran, die eingesandten Manuscript-Stücke zu einer zweiten Auflage von „Jenseits von Gut und Böse“ zu verwenden.²²

²¹ KGB III 5, S. 18 f.

²² KGB III 5, S. 22.

Zu einer zweiten Auflage von „Jenseits von Gut und Böse“ ist es in Nietzsches bewußter Zeit nicht mehr gekommen, aber seine Erwägung ist nicht abwegig, da sich die Rezension von „Jenseits“ durch Josef Victor Widmann im Berner „Bund“²³ tatsächlich auch auf den Verkauf auszuwirken begann. Aber Nietzsche will dann doch – schreibt er weiter – bei seiner ersten Absicht bleiben, wenn nur der Druck vorangeht. An Köselitz, den er zum Korrekturlesen ködern muß, schreibt er am selben Tag hingegen, er habe

im letzten Oktober so geschwind wie möglich noch ein fünftes Buch zu besagter „Wissenschaft“ hinzu gekritzelt (um dem Ganzen eine Art Gleichwerthigkeit mit der Morgenröthe zu geben, nämlich vom *buchbinderischen* Standpunkt aus –) und bin jetzt selber einigermaßen neugierig, was ich damals eigentlich geschrieben haben mag. Es ist ganz weg aus meinem Gedächtnisse. Nur weiß ich, daß es einige Noth hatte, meine Ansichten gleichsam zurückzubilden und eine Art Condescendenz zu einem früheren Stand- und Gesichtspunkte des Lebens aufrecht zu erhalten. [...] Es giebt eine längere Vorrede, und, zum Schluß, hinter dem fünften Buch, eine Handvoll Lieder: so daß Alles sich schönsten in Liederlichkeit auflöst.²⁴

Wieder fünf Tage später bekräftigt Nietzsche erneut seinen Publikationswillen gegenüber dem Verleger, und auch das Gedächtnis scheint zurückgekehrt, denn er schreibt noch:

Dies fünfte Buch der fröhlichen Wissenschaft ist äußerst inhaltsreich und wird, wie mir scheint, die Anziehungskraft des Ganzen bedeutend steigern. Pardon! So soll kein Autor reden –²⁵

Offenbar kam aber wieder keine angemessene Reaktion aus Leipzig. Am 6. März schreibt er dem Verleger aus Nizza, er begreife jetzt,

daß Sie die Vergrößerung der fröhlichen Wissenschaft durch das von mir projektierte „fünfte Buch“ *nicht wünschen* [...] Also wir *lassen* das fünfte Buch, Vorrede und Lieder *genügen*. (Schade, daß ich mich dieses fünften Buchs wegen hier in diesem Erdbeben-Neste noch bis zum 3. April fest gemiethet habe!)²⁶

Tags darauf teilt er Köselitz mit, der Verleger habe anscheinend keine Lust, das ergänzende „fünfte Buch“ zu drucken, und es sei eigentlich auch richtig so, daß das Manuskript vorläufig ungedruckt bliebe:

vielleicht gehört es seinem Tone und Inhalte nach überdies mehr zu Jenseits von G<ut> und B<öse> und dürfte diesem Werke bei einer zweiten Auflage einverleibt werden –, mit mehr *Recht*, wie mir jetzt scheint als jener

²³ Ein Faksimile dieser Rezension findet sich in dem Aufsatz von Rudolf Käser: „Ein rechter Sancho Pansa müßte nun kommen ...“ – Josef Viktor Widmanns Nietzsche-Kritik im Feuilleton des Berner „Bund“, in: *Nietzsche und die Schweiz*, hrsg. von David Marc Hoffmann, Offizin Zürich/Strauhof, Zürich 1994, S. 123–131.

²⁴ KGB III 5, S. 23.

²⁵ KGB III 5, S. 25.

²⁶ KGB III 5, S. 39 f.

fröhl<ichen> Wissenschaft: so daß zuletzt hinter dem Widerstreben des Verlegers ein „höherer Sinn“, ein Stück blauen Himmels von Vernünftigkeit sichtbar wird.²⁷

Aus eben diesem blauen Himmel kommt aber kurz darauf der Brief des Leipziger Verlegers, der über „Mißverstände und Vorwürfe“ klagt und beteuert, daß er bezüglich des fünften Buches

nicht recht weiß, ob Sie seinen Druck noch wünschen oder nicht [...] Schreiben Sie mir also gef. *definitiv* Ihren Willen und theilen Sie mir dabei gleich mit, ob bei beabsichtigter Einfügung des 5. Buches diesselbe auch auf dem Titelblatt vermerkt werden soll.²⁸

Nietzsche antwortet (nicht ohne auf die obligaten Erdbeben hinzuweisen) versöhnlich:

Somit bleibt es dabei, daß das fünfte Buch gedruckt wird. [...] Eine besondere Notiz über dieses fünfte Buch auf dem Titelblatte der fr<öhlichen> Wiss<enschaft> halte ich *nicht* für nöthig.²⁹

Es wird also weiter gedruckt, weitere Aufregungen folgen, aber auch die Erleichterung, als ein Ende absehbar wird. Am 19. April schreibt Nietzsche an Köselitz:

Eben sendet Fritzsche den vorletzten Bogen des 5. Buchs. Wollen wir das Fertigwerden der fröhl<ichen> Wissenschaft, im Grunde das Fertigwerden meiner ganzen bisherigen „Litteratur“ **zusammen feiern**? Ich fühle, daß es jetzt einen Abschnitt in meinem Leben giebt – und daß ich nun die ganze große Aufgabe vor mir habe!³⁰

Aus Zürich meldet Nietzsche seinem Verleger am 29. April, daß er den „letzten Bogen“ doch noch mit Ergänzungen und Einschüben versehen habe, so daß jetzt ein „Doppelbogen“ daraus werde. Und warum?

Meine Absicht dabei war, ihm noch mehr den Charakter einer *Vorbereitung* „für Also sprach Zarathustra“ zu geben (welches Werk der Zeit nach auf die fröhl<iche> Wissenschaft folgt)³¹

Am 1. Juli 1887 gehen die letzten Korrekturen an den Verleger. Nietzsche scheint zufrieden, in den folgenden Wochen und Monaten empfiehlt er seine neue „Fröhliche Wissenschaft“ ausdrücklich verschiedenen Briefpartnerinnen zur Lektüre. Anderthalb Jahre später, am 9. Dezember 1888 – das „Ecce homo“ ist eben an den Verleger Naumann abgeschickt worden – schildert Nietzsche Köselitz eine Art Wiederbegegnung mit seiner früheren Literatur:

Ich blättere seit einigen Tagen in meiner Litteratur, *der ich jetzt zum ersten Male mich gewachsen fühle*. Verstehen Sie das? Ich habe Alles sehr gut gemacht, aber

²⁷ KGB III 5, S. 40.

²⁸ KGB III 6, S. 32.

²⁹ 12. März 1887, KGB III 5, S. 44.

³⁰ KGB III 5, S. 61.

³¹ KGB III 5, S. 64.

nie einen Begriff davon gehabt, – im Gegentheil! ... Zum Beispiel die diversen *Vorreden*, das *fünfte* Buch „gaya scienza“ – Teufel, was steckt da drin! –³²

Nach der Sichtung der entstehungsgeschichtlichen Dokumente bezüglich der „Neue[n] Ausgabe“ der „Fröhlichen Wissenschaft“ sei nun noch einmal die Frage berührt, warum durch die spätere Umarbeitung der werkkompositorische Übergang von der „Fröhlichen Wissenschaft“ zu „Also sprach Zarathustra“ verdeckt wird. Wenn man nicht in die Unsitte verfallen will, allerlei pragmatische Gründe geltend zu machen (auch dann nicht, wenn Nietzsches Briefe sie scheinbar anbieten), dann muß man andere Erklärungen suchen.

Eine erste Überlegung bestünde darin, daß der Werkübergang von der „Fröhlichen Wissenschaft“ zur „Zarathustra“-Dichtung im Kontext des ganzen Werkes eine zu geradlinige Sukzession der Schriften suggeriert, welche sich für den (Selbst-)Leser Nietzsche 1886 als überholt darstellt. Nicht nur die „Fröhliche Wissenschaft“, sondern *alle* Aphorismen-Bücher betrachtet Nietzsche jetzt – wie er in mehreren Briefen betont – als *Kommentar* für seinen „Zarathustra“, den er als seinen eigentlichen und einzigen *Text* betrachtet.³³ Deshalb muß der eine, zu offensichtliche Zugang zum Zarathustra-Text mit dem Schluß des „Sanctus Januarius“ jetzt wieder verdeckt werden. Nicht einen, sondern viele Zugänge, Übergänge und Ausgänge soll das Werk haben, das einem Labyrinth gleicht. – Andererseits bedeutet der Schluß des „Sanctus Januarius“ aber auch einen markanten Einschnitt in der schriftstellerischen Entwicklung Nietzsches; er sollte also doch irgendwie kenntlich sein, aber als Aus- und Übergang zugleich getarnt bleiben. Erst in der selbstdeutenden Rückschau des „Ecce homo“ kann der problematische Übergang daher wieder frei erinnert werden.

Wenn man sich den Prozeß der Neusichtung, Neuauflagen, Vorworte und Umdeutungen Nietzsches seit Mitte 1886 vergegenwärtigt, so kann man feststellen, daß dieser Prozeß durch das Erscheinen des Buches „Jenseits von Gut und Böse“ ausgelöst wurde. Und hier ist – unter dem Gesichtspunkt der dynamischen Werkkomposition – der vorletzte Aphorismus, der vom „Genie des Herzens“ redet und wo, erstmals seit dem Erscheinen der „Geburt der Tragödie“, wieder der Name „Dionysos“ genannt wird, von einer alles entscheidenden Bedeutung. Denn im gesamten von Nietzsche veröffentlichten Werk wurde seit dem Erscheinen der „Geburt der Tragödie“ – also über 14 Jahre hinweg – der Name „Dionysos“ nicht mehr genannt. Daß dieser Umstand durchaus relevant ist, zeigt schon ein Blick in Nietzsches nachgelassene Aufzeichnungen: Hier taucht der Name „Dionysos“ seit Anfang der achtziger Jahre wieder häufiger

³² KGB III 5, S. 515.

³³ So an Malwida von Meysenbug (20. April 1883; KGB III 1, S. 364), an Köselitz (21. April 1883; KGB III 1, S. 364), an Overbeck (7. April 1884; KGB III 1, S. 496), an Resa von Schirnhöfer (Mai 1884; KGB III 1, S. 502) und an Reinhart von Seydlitz (26. Oktober 1886; KGB III 3, S. 270 f.).

auf; in einer Notiz zum zweiten Zarathustra findet sich sogar die explizite Ermahnung: „Dionysos ganz zu verschweigen“;³⁴ und im letzten Kapitel des dritten Zarathustra steht noch in der Reinschrift für den dritten Abschnitt die Überschrift „Dionysos“, die Nietzsche dann für den Druck wieder tilgt.³⁵ Das Erscheinen bzw. die „Wiederkunft“ des Dionysos im publizierten Werk mit dem Aphorismus 295 von „Jenseits von Gut und Böse“ hat also eine werkkompositorisch kalkulierte Bedeutung, denn Nietzsche nennt Dionysos hier im Zusammenhang mit seinem „Erstling“, der „Geburt der Tragödie“. Daß „Dionysos“ für Nietzsche zunehmend zur Metapher, zum Symbol oder besser zum Zeichen seines Werk-Gedankens wird, zeigt sich auch darin, daß er die lange Anfangsperiode dieses Aphorismus im „Ecce homo“ zitiert – und zwar unmittelbar bevor er dann die Darstellung seiner Schriften mit dem Kapitel über „Die Geburt der Tragödie“ beginnt.³⁶

Das Auftauchen des Dionysos am Ende von „Jenseits von Gut und Böse“ scheint eine ähnliche Funktion zu haben wie fünf Jahre vorher das Erscheinen von Zarathustra am Ende der „Fröhlichen Wissenschaft“. Während jedoch der ursprüngliche Schluß der „Fröhlichen Wissenschaft“ auf „Also sprach Zarathustra“ *vor*weist, weist der Schluß von „Jenseits“ auf das erste Werk *zurück*, auf die „Geburt der Tragödie“, den „Erstling“, um an Nietzsches Metaphorik des Opferrituals zu erinnern.

Nun verhalten sich die Namen, Mythologeme, Werksymbole oder wie immer man die Funktion der Gestalten „Zarathustra“ und „Dionysos“ interpretieren will, keineswegs gleichgültig zueinander, sie stehen sich vielmehr in einer gefährlichen Spannung und Fremdheit gegenüber, wie zum Beispiel (um einen naheliegenden Vergleich zu bemühen) Perser und Griechen. In Nietzsches Schriften weichen sich Dionysos und Zarathustra aus, bis zur späten Selbstinterpretation von „Also sprach Zarathustra“ im „Ecce homo“: Hier endlich wird die dithyrambische Sprache Zarathustras von Nietzsche auf den „Begriff des Dionysos selbst“ gedeutet.³⁷ Und erst ganz am Ende von Nietzsches Schaffen werden die „Lieder Zarathustras“ in den Zyklus der „Dionysos-Dithyramben“ integriert. Bis dahin markieren „Zarathustra“ und „Dionysos“ ein Spannungsfeld, in dem sich Nietzsches Selbstdeutungen seit dem Erscheinen von „Jenseits von Gut und Böse“ bewegen. Dieses Spannungsfeld entsteht dadurch, daß Nietzsche seine frühe Schrift über die „Geburt der Tragödie“ in das Gesamtwerk einbezieht. Das ist nur durch massive Umdeutungen der ursprünglichen Intentionen möglich, wie sie dann in der Vorrede zur Neuausgabe der „Geburt der Tragödie“, in dem „Versuch einer Selbstkritik“ ausgeführt werden. Hier ist auch explizit – und aus

³⁴ KGW VII 1, S. 453; 13[1].

³⁵ KGW VI 4, S. 543.

³⁶ EH, Warum ich so gute Bücher schreibe, 6; KGW VI 3, S. 305 f.

³⁷ EH, Also sprach Zarathustra, 6; KGW VI 3, S. 342.

naheliegenden Gründen – von Nietzsches neuem „Dionysos“ die Rede. Nicht aber in den anderen Vorreden.

Die einzige Stelle, wo 1886/87 sonst noch von Dionysos oder dem Dionysischen die Rede ist, findet sich hingegen im fünften Buch der „Fröhlichen Wissenschaft“, im Aphorismus 370. Hier wird das Problem der Romantik und des Pessimismus entwickelt und – als Nietzsches „*proprium und ipsissimum*“ – auf den Begriff des „*dionysischen* Pessimismus“ gebracht. Er ist der Gegensatz zum „romantischen Pessimismus“ (Beispiel Wagner und Schopenhauer) und wäre als solcher auch als „klassischer“ Pessimismus qualifizierbar. Allerdings, sagt Nietzsche, ist ihm „das Wort ‚klassisch‘ [...] zu abgebraucht“. Er nennt ihn daher jetzt lieber „dionysisch“. Die Anspielung auf die berühmte Goethe-Maxime „Klassisch ist das Gesunde, romantisch das Kranke“ ist dabei unüberhörbar und deckt den Zusammenhang des Dionysischen mit der Thematik der „Gesundheit“ auf, welche das vorrangige Thema der Vorrede zur „Fröhlichen Wissenschaft“, aber auch des vorletzten Aphorismus des „fünften Buches“ mit der Überschrift „Die grosse Gesundheit“ darstellt. Im Thema und Begriff der Gesundheit verklammern sich die neue Vorrede und das neue letzte Buch der „Fröhlichen Wissenschaft“.

Zu Beginn der „Vorrede zur zweiten Ausgabe“ heißt es, „[d]iesem Buche thu[e] vielleicht nicht nur Eine Vorrede noth“, um das Ausmaß der „Genesung“ deutlich zu machen, dem die „Fröhliche Wissenschaft“ seine Entstehung verdanke. Wenn man sich auf die Euphorie des Vorwortes einläßt und sich an die kurz skizzierte Entstehungsgeschichte der Neuauflage dieser Schrift erinnert, so könnte einen der Verdacht beschleichen, daß hiermit nicht (oder jedenfalls nicht nur) von der „Fröhlichen Wissenschaft“ *vor*, sondern vielmehr von ihrem Zustand *nach* „Also sprach Zarathustra“ die Rede sei. So als hätten das Buch und sein Autor das Kapitel „Der Genesende“ aus dem dritten Zarathustra schon hinter sich gehabt. Das Motiv der Doppelgesichtigkeit, mit dem die erste Ausgabe mit dem „Sanctus Januarius“ als letztem Buch schloß, wird durch den ersten Satz der neuen Vorrede wieder aufgenommen – „Diesem Buche thut vielleicht nicht nur Eine Vorrede noth“ – und gleich in die künstlerische Tat der Leser-Verwirrung umgesetzt; denn am Ende des ersten Abschnittes dieser Vorrede liest man:

„Incipit *tragoedia*“ – heisst es am Schlusse dieses bedenklich-unbedenklichen Buchs: man sei auf seiner Hut! Irgend etwas ausbündig Schlimmes und Boshafes kündigt sich an: incipit *parodia*, es ist kein Zweifel ...³⁸

Wer sich daraufhin das Buch näher ansieht, dem kommen aber doch „Zweifel“. Denn wo befindet sich überhaupt der „Schluß“ dieses Buches? Das ursprüngliche „Incipit *tragoedia*“ steht gar nicht „am Schlusse“ des Buches, sondern (in-

³⁸ KGW V 2, S. 14.

zwischen) mittendrin, der Aphorismus 342 *war* einmal der Schluß, jetzt aber stehen die „Lieder des Prinzen Vogelfrei“ am Ende des Buches. Wenn man diese aber als „Anhang“ nimmt, als welcher sie auch auf dem Titelblatt bezeichnet werden, dann ist der Schluß des Buches der Aphorismus 383, der allerdings als „Epilog“ betitelt ist und daher wiederum als ein Paratext gelten kann. Der neue, zweite Schluß des Buches wäre dann endlich jener Aphorismus mit der Überschrift „Die grosse Gesundheit“, den Nietzsche auch im „Ecce homo“ – und zwar im Abschnitt über „Zarathustra“ – noch einmal in vollem Umfange zitieren wird. Am Schluß dieses Aphorismus, am ‚eigentlichen‘ Schluß des Buches also, ist die Rede nun von einem ‚anderen Ideal‘, das allen bisherigen „Erden-Ernst“ paradiere:

und mit dem, trotzdem, vielleicht *der große Ernst* erst anhebt, das eigentliche Fragezeichen erst gesetzt wird, das Schicksal der Seele sich wendet, der Zeiger rückt, die Tragödie *beginnt* ...³⁹

Da steht, deutsch und deutlich, wieder das „Incipit tragoedia“, und es wird zugleich, hin und her übersetzt, ein „Incipit parodia“. – Wenn sich die Formel „Incipit tragoedia“ auf „Also sprach Zarathustra“ bezieht, auf welches Werk oder worauf überhaupt bezieht sich dann das „incipit parodia“, das in der Vorrede genannt wird?

Das „Incipit“ der „Fröhlichen Wissenschaft“ ist – wie alles in diesem prinzipiell doppelbödigen, janusartigen Buch – ein zweifaches, es bezieht sich auf „Also sprach Zarathustra“ und – noch einmal auf ihn, aber auf „Zarathustra“ als seine eigene Parodie. So verstanden wäre die parodierte Tragödie „Zarathustra“ – als eine neue „Geburt der Tragödie“ – Nietzsches parodiertes Werk insgesamt. Im Akt der Parodie bezieht sich das Werk aber auf etwas, das das Werk transzendiert. Es ist kein Werk mehr gemeint, sondern etwas, das aus dem Werk entspringt, ein politisches Manifest. Nietzsche bezieht sich in seiner „Vorrede“ – wie das schon Reinhold Grimm gesehen hat – auf die „Umwertung aller Werthe“, ⁴⁰ die Nietzsche bereits auf der vierten Umschlagseite von „Jenseits von Gut und Böse“ als „in Vorbereitung“ befindlich ankündigt. Aus diesem Projekt – dort noch unter dem Haupttitel „Der Wille zur Macht“ angekündigt – entstand dann schließlich die Schrift „Der Antichrist. Fluch auf das Christenthum“, ein Manuskript, das Nietzsche im „Ecce homo“ *nicht* unter seinen Schriften aufführt, sondern als eine Art von politischem Manifest zurückge-

³⁹ FW 382; KGW V 2, S. 319.

⁴⁰ Reinhold Grimm, „Antiquity as Echo and Disguise: Nietzsche's ‚Lied eines theokritischen Ziegenhirten‘, Heinrich Heine, and the Crucified Dionysus“, in: *Nietzsche-Studien* 14, 1985, S. 201–249. – Grimm, ebd. S. 230, verwahrt sich gegen die Deutung von Walter Kaufmann, der an dieser Stelle einen Hinweis auf „Zarathustra“ zu sehen glaubte. Beide Positionen halte ich insofern für vermittelbar, als „Zarathustra“, als ein sich selbst parodierender, den „Antichrist“ *bedeutet*, ohne dieser zu sein, ebensosehr wie „Dionysos“.

halten hat⁴¹ – als sein zweifellos Fragwürdigstes. Der als „Epilog“ überschriebene letzte Aphorismus des fünften Buches beginnt mit der Bemerkung:

Aber indem ich zum Schluss dieses düstere Fragezeichen langsam, langsam hinmale und eben noch Willens bin, meinen Lesern die Tugenden des rechten Lesens – oh was für vergessene und unbekannte Tugenden! – in's Gedächtniss zu rufen, begegnet mir's, das um mich das boshafte, munterste koboldigste Lachen laut wird [...]

Nietzsches heiterstes und zwei-deutigstes Buch, sein eigentliches Poeten- und Künstlerbuch – die „gaya scienza“ – ist auch das Buch von Nietzsche, welches die komplizierteste paratextuelle Oberfläche hat. Und diese Struktur zeigt sich nicht nur im eigenwilligen, durch die zweimalige Ausgabe gewachsenen Aufbau des Buches, sondern auch in seinen unauslotbaren intertextuellen Bezügen zu anderen und zu eigenen Schriften.

Wie subtil es dabei, im Labyrinth der Texte, zugehn kann, sei zum Abschluß an einem kleinen Paratext der „Fröhlichen Wissenschaft“ gezeigt, dem Motto.⁴² Es ist zugleich ein schönes Modell dafür, was bei Nietzsche mit „Parodie“ *auch* gemeint sein kann: Parodie als Selbstverhältnis.

1882 besteht das Motto aus einem Satz von Ralph Waldo Emerson, der für Nietzsche, nehme ich an, eine ganz private Bedeutung gehabt hat:

„Dem Dichter und Weisen sind alle Dinge befreundet und geweiht, alle Erlebnisse nützlich, alle Tage heilig, alle Menschen göttlich.“

Schon im Herbst 1881 notierte sich Nietzsche über Emerson:

Emerson // Ich habe mich nie in einem Buch so zu Hause und in meinem Haus gefühlt als – ich darf es nicht loben, es steht mir zu nahe.⁴³

Es ist ein bei Nietzsche wohl singuläres Lob, das er jenem Buche von Emerson spendet, dem er das Motto der ersten Ausgabe seiner „Fröhlichen Wissenschaft“ entnimmt, wenn er sagt, daß er sich hier wie „in meinem Haus gefühlt“ habe. Aber wie lautet das Motto fünf Jahre später? Das Motto hat jetzt eine Unterschrift, die heißt „Ueber meiner Hausthür“. Und die vier Verse gehn so:

Ich wohne in meinem eignen Haus,
Hab Niemandem nie nichts nachgemacht
Und – lachte noch jeden Meister aus,
Der nicht sich selber ausgelacht.

⁴¹ Vgl. dazu den in Anmerkung 1 genannten Aufsatz, insbesondere den Schlußabschnitt, S. 37–39.

⁴² Vgl. dazu die Faksimiles des beiden Titelblätter in KGW V 2, S. 21 und S. 11.

⁴³ KGW V 2, S. 486; 12[68].